

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

6

In diesem Heft schreiben für Sie:

	Seite
Otfried Kastner: „Der Weihnachtsbaum“	4
Dr. Ernst Burgstaller: „Die Mühlviertler Neujahrsgebäcke“	8
Prof. Alfred Stifter: „Der alte Weihbrunn“	11
Walter Pretzmann: „Das Porträt“	14
Otfried Kastner: „Wir gehen Krippenschauen“	16
Adalbert Stifter: „Der Heilige Abend“	19
Otto Jungmair: „Bäuerliche Spruchweisheit im Mühlviertel“	21
Rudolf Pfann: „Schenken ist problematisch“	21
Karl Paulitsch: „Spielmannsglück“	24
Hans Bahrs: „Weihnachten in einer fremden Stadt“	29
Rudolfo Padello: „Zweierlei Weihnacht?“	32

Die Bilder auf den Seiten 3, 7, 16, 26 und 28 stellte uns der Oberösterreichische Landesverlag zur Verfügung. Die Abbildungen auf den Seiten 8, 9 und 12 stammen vom Verfasser des jeweiligen Artikels, die Bilder auf den Seiten 14 und 18 wurden uns von privater Seite zur Verfügung gestellt.

Die mit + bezeichneten Beiträge sind Werbeeinschaltungen.

MOHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Monatsschrift für Kunst, Kultur und Heimatpflege.

Jahrgang I, Dezember 1961, Heft 6

Einzelheft: S 5.50 Jahresbezug: S 62.—

Anzeigenpreis laut Liste.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Schriftleiter: Heinz Scheibenbogen, für den Inhalt verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Rudolf Pfann, Kunstgeschichte: Dr. Benno Ulm, Kulturgeschichte: Prof. Hans Stumbauer, Literatur: Walter Pretzmann, graphische Gestaltung: Heinrich Haider. — Alle Linz, Waltherstraße 3, Tel. 25 51 49, Konto: Allgemeine Sparkasse Linz, Sparkonto 757875 und 11352 — Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

Gewalt der dämonenbannenden Glöckler fehlen, so bildet er eben als Beweis, daß auch das kleinste und zarteste Ding Gott zur Ehre gereichen mag, gleichsam die christliche Ergänzung zu dem heidnischen Brauche des Perchtenlaufens. In sanfter Gewalt verkörpern sie eindringlichst das sanfte Gesetz, dessen Kündler A. Stifter wurde. Wenn ich auch nur in wenigen Zeilen auf die Bedeutung des Krippenschauens eingehen konnte, so glaube ich doch, daß uns

sehr wohl eine Ahnung aufsteigen mag, was hier noch ungehoben brach liegt, geht es darum den „Woadengel“ über unserer Seele die Verkündigung eines wahrhaft gottvollen Lebens sprechen zu hören. Wir können den schlichten Kripplern nur danken, die uns Zeugen werden lassen an den lebensdurchströmten Gottesdiensten in den eigenen vier Wänden und des stillen Schlages der Herzen, dem zu lauschen den Menschen von heute nur mehr selten gegönnt ist.

Otto Jungmair:

Bäuerliche Spruchweisheit im Mühloiertel

Wie jede andere Volksdichtung, wie Volkslied, Sage und Märchen, ist auch das Sprichwort aus dem namenlosen Mutterboden der Volkheit aufgewachsen, richtunggebend und im Volke weiterlebend und weiterwirkend. Niemand weiß, wer den Spruch zuerst erdacht, wer ihn gefunden und in die wirksame, drastisch bildsame Form gebracht hat, aber seine Treffsicherheit, seine Wahrheit und wirksame Gültigkeit bewährt sich nun weiter von Geschlecht zu Geschlecht. Abstrakte „Begriffe“, verstandesmäßig konstruierte Sätze, sind dem ländlichen Volke fremd, die allgemeine Erfahrungswisheit wird in Bildern und Beispielen zu greifbarer Versinnlichung überzeugend in der mundartlichen Volkssprache ausgeprägt, deren besonderes Merkmal ja auch ihre Bildplastik ist. Der Vorwurf für das Sprichwort ist meist aus dem einfachen, engeren Arbeitskreis des bäuerlichen Lebens geschöpft und spricht sich in durchaus nicht wehleidiger Art, sondern meist in derber Sinnfälligkeit aus. Horchen wir nun einmal hinein in den Reichtum dieser volkstümlichen Lebensweisheit des bäuerlichen Sprichwortes:

Eine alte, bäuerliche Grußformel in unserem Mühloiertel lautet: „Zeit gnummá hoam!“, „Laß) dá dá Weil!“ oder kurz und bündig: „Zeit lassen!“ Denn die städtische Hast ist dem an den Lebensrhythmus der Natur gebundenen bäuerlichen Menschen noch fremd, wenn ihn das motorisierte Treiben noch nicht erfaßte. „Langsam kimmt má áh weidá“, sagt ein Spruch und ein anderer führt dies eingehender aus: „Gesundheit, sag’n d’Fuhrlaut, wer stád fährt, kimmt áh weilt!“ — Die Bauernarbeit setzt ja schon früh am Morgen mit dem Erwachen der Natur ein, darum heißt es: „Was má fruah um sechse tuat, kimmt oan’ spat um neune z’guat!“ Denn der Bauer weiß: „Tuat má nix, so hat má nix; hat má nix, so is má nix!“ — Bedachtsamkeit aber erwägt: „Was má net in Kopf hat, muaß) má in Füaßn habm.“ Dabei weiß der schwer arbeitende Bauer aber auch: „Essn und Tringá habt Leib und Seel zsam!“ und: „A láárer Sack steht net.“ Dazu gehört auch eine Stärkung für’s Gemüt: „Ohne Musi koan Kirdá.“ — Freilich auch: „Olle Tag is koan Kirdá!“

Vor dem hochheiligen Feste der Geburt Christi bemächtigt sich der zivilisierten Menschheit eine gewisse Unruhe. Nicht nur weil die Preise im Advent meist proportional mit der vorweihnachtsbedingten Nachfrage steigen, und auch nicht deshalb, weil sich — auch im Zeitalter der Vollbeschäftigung — manche Kinder ihre

RUDOLF PFANN:

Schenken ist problematisch

neugierigen Nasen umsonst an Spielzeugschaufenstern platt drücken. Denn weder die emporturnenden Handelspreise, noch die wenigen vergessenen Armen kindlichen und erwachsenen Alters erregen die Gemüter der Wirtschaftswundermenschen sonderlich. In unseren Ländern hat sich ja eine Trägheit der Herzen breitgemacht, daß man darüber nicht ein Feuilleton, sondern eine Dissertation verfassen müßte. — Wenn man es könnte. — Die seltsame Unruhe, von der eingangs gesprochen wurde, ist vielmehr anderer Art:

Vor Weihnachten zerfällt die Menschheit in zwei Gruppen: In eine schenken-

de und eine, die erwartet, beschenkt zu werden. Dabei hat man manchmal das unangenehme Gefühl, daß das Bibelwort, welches besagt, daß Geben seliger denn Nehmen sei, heute nicht mehr allzu hoch im Kurse steht. Was freilich wieder nicht heißen soll, daß man dies ohne weiteres verallgemeinern dürfte. Meine Wenigkeit jedenfalls freut sich, anderen wenigstens eine bescheidene Freude bereiten zu können, wenn dies manchmal auch mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Da gibt es nämlich Leute, die einfach mit nichts in der Welt zufrieden sind. Am allerwenigsten mit ihren Geschenken. Überreicht man ihnen z. B. eine Armbanduhr, lechzen sie mehr oder weniger auffällig nach einem Paar Ohrgehängen. Schenkt man ihnen Schuhe, möchten sie einen Füllfederalter. Glaubt man, ihnen den Wunsch von den Augen abgelesen zu haben, einen himmelblauen Pullover zu besitzen, wünschen sich diese Unzufriedenen statt dessen ein Paar Winterautoreifen. Es ist einfach zum Verzweifeln.

Da greifen nun manche Zeitgenossen zu dem sehr einfachen Mittel, den zu Beschenkenden etwa zu fragen: „Was möchtest Du gerne haben?“ Was soll der so aus seinen stillen Wünschen Aufgeschreckte darauf antworten? Vielleicht, daß er einen neuen Rolls Roys benötige, daß er aber statt

Aber man hat eben erfahren: „Wer zahlt, der fährt“, und um das zu erreichen, ist auch einiger Wagemut notwendig, denn: „Wer net ausfahrt, kimmt net hoam!“ — Dabei gilt es, die erworbene Sach' pfleglich zusammenzuhalten: „Wer net fretten kann, der kann net hausen!“ — „Jung gewohnt — alt getan“, heißt im bauerlichen Sprichwort: „A alte Gwehnat is an eisers Hemmát!“ und „Dá Vortl führt 's Handwerk“; man sorgt daher vor: „Doblt gnáht habt besser!“ — Ein selbstverschuldetes Unglück muß aber auch standhaft getragen werden: „Was má sih einbrockt hat, muab má auslöffeln“, denn „'s Glück is á Drádiwáberl“; „Wann dá Teufö will, geht á Besnstiel los“ und „Wo dá Teufö net selbá hin kan, schickt á an alts Weib hin.“

Doch: „Wer lang fragt, geht weit irr“, daher stellt man sich auf die eigene Erfahrung, Tatkraft und Verantwortung ein. Allerdings muß man behutsam und bescheiden an die Pläne herangehen: „Má muab net heher schneizn, als d'Nasn hoch is“ und „Schuaster, bleib bei dein' Leisten!“ heißt es. „Was mih net brennt, dös blas' ih net“, in fremde Angelegenheiten soll man sich nicht einmengen. Insbesondere wird die Ehegemeinschaft als ausschließliche Angelegenheit der beiden Ehepartner geachtet: „Untern Eheleutn soll má net mitstreitn!“ und „Zán Liabm und zán Betn soll má neamd netn!“ — Allerdings wirkt sich diese Unbeeinflussbarkeit des Bauern oft auch negativ aus, denn: „Was dá Baur net kennt, dös fríßt á net“. Neuerungen sind ihm ja noch meist nicht sehr erwünscht: „Vásteht sih, es dágeht sih, wann alls bán Altn bleibt!“ — Kommt es zu einer Auseinandersetzung mit Nachbarn, dann ist Besonnenheit und der goldene Mittelweg das beste: „Zweng und zviel is Narrnziel“, „Má muab dö Kirchá in Doarf lassn“, „'s Kind derf má net mitn Bad ausgiabn“ und „Mit oan' Arsch kan má net auf zwóa Kirdá tanzn!“ — Ein Weg ist bei gutem Willen ja immer gangbar: „Zu oaná niadn Hacká findt má an Stiel!“ und „Es laßt sih nix übers Knia abbrechá!“ Kommt aber einmal ein Unglück daher, so verschmerzt man den ersten Verlust: „Dö erschtn Hund tránt má“. — Entweder trifft man nun Vorsorge gegen eine Wiederholung des Übels: „Wann d'Kuah aus'n Stall is, nachá macht má 's Tor zua“, oder man läßt es erst recht leichtsinnig dahingehen: „Is d'Kuah hin, soll 's Kaibl áh hin sein“. Meist aber lernt man doch aus der Erfahrung: „Dá Esl geht nur oanmal aufs Eis“. Eine Entschuldigung ist bald gefunden, denn „A Ausred und á Nudlbrett gibt's in an iadn Bauernhaus!“ Kurz angebunden, wiederholt man auch Ermahnungen und Warnungen nicht gern: „Zwoamal predingt dá Pfarrer net“. Schließlich muß ja jeder selbst die Folgen der Fehler tragen: „Selm tan, selm glidn!“ — Meist aber mengt sich bei solchen unglücklichen Anlässen die liebe Nachbarschaft ein, der Leutetratsch setzt ein und

GRENZLANDBIER
ROHRBACH **BRAUEREI**
KRAUS

„laßt koan guats Haar“ an den andern. Es weiß ja jeder: „Z'guat geht's koan“, der ön Leutn ins Mäul kimmt!“ Da wird über die Unwirtschaftlichkeit des Weibes getratscht: „Oan Hemád hat s' an — und oans hat s' am Zaun“, vom Mann weiß man zu sagen: „A niads Mánnl hat sein Brändl“ und „A Man und á Henn is dös Dümmer, was ih kenn“. Auch von den Ehaldn spricht man: „Wann d'Katz aus'n Haus is, ham d'Mäus' Kirdá“; „Wia dá Herr, so s' Gscherr!“ Ja selbst die Kinder bleiben nicht verschont: „Wia d'Säu kimmt, kan an koan Teufó dárreint!“ Der Vernünftige nimmt sich aber das „bese Mäul“ der Mitmenschen nicht sehr zu Herzen: „A Hund, der bellt, der beißt net“ und: „Wer bellt, der meldt“, oder „Wo dá Krahn sitzt, dort meldt á sih“; „An dá Gosch kennt má'n Frosch“, „Kloane Häferl gehnt leicht über“. — Dann weiß man ja: „Auf d'Weit ist guat lüagn“ und denkt sich: „Was má net woäß, macht oan net hoab“. Es ist am besten: „Ön Bah laß ih rauschn“, denn: „Dá Gscheidá gibt nah und dá Es! fällt in Bah“.

Eine Ehrenrettung vor Gericht scheut man aber meist, wenn man nicht gerade ein besonders ausgepichter „Prozeßhans!“ ist, denn: „s' Gsetz hat á wachserne Nasn, dö kan má dráhn, wia má will“. Geht der Tratsch um andere um, so sagt man am besten: „Wer's glaubt, wird seli, und wer's net glaubt, kimmt áh in Himmöl!“ „An iadn Lappm gfallt sein Kappm“, „Oan Krahn krállt dá andern koan Augn aus“, „Es is ghupft wia gsprungá“. Man sieht auch ein: „Allweil schen, is gar nia schen“ und „In Sammát und Seidn steckt oft dös greßt Leidn“, „Es kimmt koan Neid dazua“, „Schen wár's, aber spüln toan sie's net“. — Dagegen: „Hätt má's net, so tát má's net“, denken die Reichen. „Wer zahlt, der net“, und „Ohne Geld koan Musi“. Man weiß ja: „Fürn' Bischof is allweil nuh Platz in dá Kirá“ und die Großen haben halt ein leichteres Durchkommen. Der Besitz aber allein macht auch nicht alles aus: „Dá dümmer Baur hat oft dö greßern Erdäpfel“. Man kennt übrigens ja auch den „angeberrischen Pflanz“ mancher „Besseren“: „Außen Hui! Innát pfui!“ Oft steckt ja hinter der Wohlhabenheit der anderen auch nur Großsprecherei: „Viel Gschroa und koan Woll“ oder „Groß gackern und kloan legn“ heißt es dann. „s Strohfeuer macht den dickern Rauch!“ — Man bescheidet sich daher besser neidlos selbst; denn: „Wer zu 99 Kreuzer geborn is, der bringt's zu koan Guldnl!“ Mit Sparsamkeit kann man sich auch emporbringen: „Wer sih 's Brot net schneiden kan, der kan sih's áh net vádean“, oder: „Wer frettn kan, is áhr á Man“, „Wer haut und baut, findt áh sein Kraut!“ Wenn man nur sein sicheres Dach überm Kopf hat, denn: „Dreimal umziagn, oanmal abbrennt“, „Da kimmt má vo dö Federn aufs Stroh“.

Sollte aber einmal eine Krankheit drohen, so tröstet man sich vorerst: „Wer lang huast, der lebt lang“ und „Dö Altu müaßn sterbm, dö Jungen kinnánd sterbm“. — „Unkraut

dessen auch eine Schachtel Reißnägel ganz gut gebrauchen könne. Wie ich die Menschheit kenne, legt sich der Durchschnitts-Weihnachtsmann des zwanzigsten Jahrhunderts auf Reißnägel fest und hat — wahrscheinlich berechtigter Weise — hernach ein ungutes Gefühl. Andere Beschenker legen unter den wachstropfenden Wirtschaftswunderweihnachtsbaum ein schlichtes Briefkuvert, welches mit einem kleinen oder etwas größeren Geldbetrag gefüllt ist. Auch diese Lösung scheint mir, obwohl sie eine der bequemsten darstellt, nicht ganz empfehlenswert. Da lob ich mir jenen Mann, der für seine Gattin, die auch meist mit ihren Geschenken nicht zufrieden ist, drei vollkommen verschiedene Präsents besorgte. Ich sagte besorgte, denn bezahlt hat jener ehегattliche Schlaumeier erst nach den Weihnachtsfeiertagen.

Also, der verheiratete irdische Weihnachtsengel legte außer einem schmalbrüstigen Bestsellerroman noch ein Rosa-Nachthemd und einen Monsterrolschinken auf den Gabentisch. Als seine enttäuschte Eva nun weder das papierene belletristische, noch das seidene durchsichtige Schlafutensil brauchbar fand, sondern sich etwas Eßbares wünschte, sagte der vorsorgliche Gefährte ihrer nicht immer weihnachtlichen Tage, daß das Hemádchen und das Büchlein ja für ihre Mutter bestimmt sei, daß aber noch ein anderes, ein schinkenhaltiges Päckchen der An-

Kaufen Sie nur bei unseren Inserenten!

gebeteten seines Herzens harre. Und der Weihnachtsfriede ward ungetrübt.

Aber auch das Sich-beschenken-lassen birgt Hürden. Gelernte Ehemänner haben am Weihnachtsabend stets ein freudig überraschtes Lächeln parat. Hätte sich der „Herr“ des Hauses einen Hausrock gewünscht, erhält statt diesem aber eine silberne Zigarettendose, obwohl er seine Nikotinröllchen lieber in Lederetuis bettet, beteuere er trotzdem siebentausendeinhundertundsiebzehn Mal, daß er sich diese Dose schon seit Jahren ersehnt habe. Und die Kerzen an der glitzernen Fichte leuchten dreimal so hell.

Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten ist nicht ganz so schwierig. Nach einer (vielleicht nicht ganz zuverlässigen) Statistik wünschen sich 28 Prozent aller Buben eine elektrische Eisenbahn, 24 Prozent ein Sportgerät, 16 Prozent ein Kleidungsstück, 12 Prozent ein Musikinstrument, 8,5 Prozent ein Gesellschaftsspiel, 7,5 Prozent einen Baukasten und 4 Prozent haben keinen bestimmten Wunsch. Nun mag es zwar schwierig sein, herauszufinden, welcher Kategorie die einzelnen zu beschenkenden Bürschchen jeweils angehören. Eine gewisse Erleichterung bietet einem jedoch obige Statistik schon, wenn sie auch die Säuglingswünsche nicht berücksichtigt.

Beinahe hätte ich darauf vergessen, die Möglichkeiten einer nachweihnachtlichen Umtauschaktion zu erläutern. Nichts ist für manche Menschen genußvoller, als grüne in blaue Strümpfe, Schuhe in Hüte, Lederwesten in Wollschals, Staubsauger in Elektroherde und

verdirbt net und was am Galgn gheart, das stirbt net!“ — Einen guten, alten Dienstboten aber, der die Stütze des Hofes war, pflegt man in Gnaden „in der Hold“: „An Stecká muaß) má net wegschmeißn, nettá weggáloahn!“ — Der alte Bauer aber, der an seinem Hof hängt und vor seinem Ableben nicht übergeben und in den „Auszug“ gehen will, sagt abwehrend: „Ausziagn toan' má üns ersch, bal má üns niederlegn“, denn „Übebebm is Nimmerlebm!“ — „Wann alle Strick reißn, oft häng ih mih auf!“ — Aber schließlich gilt auch vom Tod, der „dá Boanman“ oder „dá Grabmörtl“ genannt wird, das Sprüchel: „Wann má ön' Bummerl nennt, kimmt á grenn“. — „Fürn Tod is koan Kräutl gwachsn“. „Oanmal müaßn má alle dá Patschá aufstelln“; „Das is so gwiß, wia's Amend in' Gebet!“

Aus der Sagensammlung von Karl Paulitsch:

Spielmannsglück

Siegmund Vorauer war ein Spielmann aus dem kleinen Dörfchen Lichtenau nächst der Großen Mühl, eine kleine halbe Stunde von Haslach entfernt. Dort wohnte er auch, wenn man das Schlafen in der hintersten Kammer eines fremden Hauses auf einer Liegestatt, die ihm nicht gehörte, einen Wohnraum nennen will. Oberhalb dieser Liegestatt war ein Nagel in die Wand eingeschlagen, und auf diesem hing, wenn sein Besitzer zu Hause war, sein Rucksack, in dem außer seiner Geige sämtliche Besitztümer eines Spielmanns Platz fanden. Er war aber selten daheim, und es war schwer, ihn da anzutreffen. Denn der Spielmann war eine vielbegehrte und gesuchte Person, er mußte auf Hochzeiten und Lustbarkeiten zum Tanz aufspielen, und weil er seine Geige meisterlich handhabte, wie weit und breit kein anderer, holte man ihn selbst ins Böhmische und Bayrische hinüber. Die tanzlustigen Frauen und Dirndl meinten, es tanze sich nie so gut, als wenn der Lichtenauer Geiger dazu aufspiele. Bei solchem Weiberurteil mochte wohl nicht nur das Ohr, sondern auch das Auge mitsprechen, denn der Lichtenauer war nicht nur ein guter Tanzgeiger, sondern auch ein junger und dabei so schmucker Bursch, daß bei seinem Anblick mancher Jungfrau die Augen übergingen. Nicht nur jung und hübsch war der Geiger Siegmund, sondern auch heiter und fröhlich, wie selten einer. Das Lachen ging ihm leicht vom Munde, das Weinen aber hatte er, seit seiner Mutter Rute zum letztenmal auf seinem Rücken und darunter getanzt hatte, verlernt. Leicht und unbeschwert wie sein Gepäck war sein Sinn. Besitz macht Sorgen. Der junge Geiger besaß nichts und hatte darum keine Sorgen. Er war der reine Hans im Glück. Wenn er auf einer Hochzeit aufspielte, sprangen die Groschen und die Batzen, manchmal auch die Taler, ihm in den hingestellten Hut und füllten diesen so rasch und leicht, wie der Regen das Schaff, das man unter die Traufe stellt. Aber so rasch und leicht, wie sie gekommen waren, sprangen sie alle wieder fort, denn, weil er dem Gelde keinen Wert beimaß, zerrann es ihm wie Wasser unter den Fingern, und sein Beutel blieb meist leicht und leer. Und leicht wie sein Gepäck und sein Geldbeutel war auch sein Herz. Er hatte noch keiner Dirne zu tief in die Augen geschaut und ihr sein Herz zum Pfand gegeben.

„So etwas kommt von selbst, und wenn es nicht kommt, ist's auch kein Unglück“, meinte er in dem sorgenlosen Übermut seiner jungen Tage. Um es mit einem einzigen Wort zu sagen, dieser junge Geiger, der Siegmund Vorauer von Lichtenau, war etwas, was die wenigsten Menschen sind, er war — glücklich.

Eines Tages geschah es, daß man ihn zu einer Hochzeit nach St. Oswald bestellte, und er brach schon in aller Frühe dahin auf. Auf dem Wege ist zwischen Lichtenau und Haslach eine Stelle, wo von einer Felswand das Echo besonders rein und vielfältig widerhallt. Der junge Spielmann hielt an dieser Stelle in der Fröhlichkeit seines unbeschwerten Herzens im Gehen inne, schwenkte seinen Hut in die Luft und stieß einige Juchzer aus, die von dem Felsen am andern Ufer mehrmals zurückschallten. Der Geiger kam darüber so in Eifer und Hitze und schrie immer wieder in das zurückkommende Echo hinein, so daß es sich bald anhörte, als stünde hüben und drüben der Mühle ein Grüppchen Leute, die in heftigem Wortkampf miteinander begriffen wären. So vertieft war er in das lustige Spiel, daß er gar nicht merkte, wie jemand neben ihn getreten war, und erst, als er sich am Rocksaum gezupft fühlte, blickte er sich um und sah ein Männlein, das er mit dem ersten Blick für ein Kind hielt, vor sich, das ihn mit zornfunkelnden Augen maß.

„Was störst du die Ruhe über dem Wasser mit deinem unsinnigen Schreien?“ fragte der Kleine.

Der Spielmann erschrak. Denn kein menschliches Wesen stand vor ihm, sondern einer der Unirdischen, die nicht von dieser Welt sind. Der Spielmann stammelte eine Entschuldigung. Wenn er gewußt hätte, sagte er, daß er mit seinem Rufen die Ruhe anderer Leute störe, würde er es gewiß unterlassen haben. Der Geist schien von seinen Worten befriedigt zu sein, denn über seine Züge glitt ein breites Grinsen. „So soll dir denn verziehen sein“, sagte er, „aber wenn es dir eingefallen wäre, auch Steine ins Wasser zu werfen, wär' es dir übel bekommen. Darum tue dergleichen nicht mehr. Und wohin geht dein Weg?“

„Ich muß zu einer Hochzeit in St. Oswald“, antwortete der Geiger.

„Die St.-Oswalder müssen diesmal ohne dich fertig werden, denn du sollst heute auf meiner Hochzeit aufspielen. Komm mit, ich führ' dich in mein Haus“, sagte der Geist.

Der Spielmann folgte nicht ohne einiges Herzklopfen dem unheimlichen kleinen Mann. Der Weg führte geradewegs in die Mühle hinein, wo sich mitten im Fluß auf dem Grunde seines nassen Bettes ein Tor auftat, in das der junge Spielmann hinter seinem Führer eintrat. Drinnen glänzte und blinkte es golden. Der Geiger sah sich in einem großen,

Hauspantoffeln in Tabakspfeifen zu verwandeln. Pilgerzüge Umtauschwütiger wandeln nach den Feiertagen von Laden zu Laden, um ihre Christgeschenke umzuwechseln. Man sollte seine Ausführungen stets mit konkreten Beispielen würzen, und so sei darauf hingewiesen, daß meine verehrte Schwiegermama zu den Umtauschaposteln gerechnet werden darf.

Als sie voriges Jahr in einem Warenhaus den von mir am Heiligen Abend gestifteten Teekannenwärmer für einen Hut vertauschen wollte, riet ihr ein findiger Verkäufer, sie möge den Teewärmer doch einmal als Kopfbedeckung versuchen. Die Mutter meiner Frau tat dies. Und siehe, die neue Kopfbedeckung gefiel. Seit diesem Tage stellt sie den Tee mittels ihrer alten Winterhaube warm und sich fast täglich teekannenwärmerbehütet vor den Spiegel.

Schenken und Beschenkenlassen ist gar nicht so kompliziert, wie dies auf den ersten Blick oft scheint. Man kann beides sogar kombinieren. Freilich heißt es dabei vorsichtig sein, wie nachstehendes Beispiel lehrt. Tante Amalia bekam von einer ihrer vielen Freundinnen zur vorjährigen Christbescherung einen lila Schlafrock, und da das gute Tanten Lila nicht gerade zu ihren ausgesprochenen Lieblingsfarben zählt, schenkte sie das warme Mäntelchen ihrer Nichte Susanne. Diese

raasch

MOBELPOLITUREN, BODENWACHSE, SELBSTGLÄNZER FÜR PLASTIKBODEN,
TERRAZZOPFLEGEMITTEL

W. RAPPERSBERGER & H. ASCHENBRENNER OHG, FABRIKATION CHEM.-TECHN.
PRODUKTE, LINZ-URFAHR, KNABENSEMINARSTRASSE 23 b - TELEFON 32 5 55

wiederum wollte einer alten Bekannten eine billige Freude bereiten und gab daher den Mantel an diese weiter. Jene betrachtete ihn naserümpfend, verpackte ihn weihnachtlich und sandte ihn ihrer Hausmeisterin. Besagte Dame aber war niemand anderer als Tante Amalia. Und so kehrte das sich beinahe planetarisch fortbewegende Christgeschenk zu seinem Ausgangspunkt zurück und ward hier endlich zum schlafmantelförmigen „Fixstern“.

Schenken ist problematisch.

weiten Saal, der ganz grün ausgeschlagen war. In seiner Mitte prangte die mächtige Hochzeitstafel, mit reichem Silbergeschirr bestellt, zwischen dem Wachskerzen brannten. Und da kamen auch die Hochzeitsgäste herein, paarweise gereiht, Männlein und Weiblein, alles kleine, zwerghafte Gestalten mit grünen Haaren und Bärten, an deren Gewändern noch die Wassertropfen perlten. Da wußte der Geiger, dem es ganz beklommen ums Herz wurde, daß er sich im Palast des Königs der Wassergeister, des Mühelmännleins, befand.

Alles setzte sich nun zu Tisch, auch der junge Spielmann mußte an der Tafel Platz nehmen, und wunderlich sah es aus, wie er einem Turme gleich aus den anderen Gästen herausragte. Nach dem Tafeln fing der Tanz an, zu dem der Geiger aufspielte, und unermüdlich tanzte das Zwergenvolk und strich der Geiger die Saiten, bis den Tanzenden letztlich der Atem ausging und ihm die Finger steif wurden, und da hatte das Fest auch sein Ende.

